

KONFERENZBERICHTE

Areas and Disciplines: Lessons from Internationalization Initiatives in the Humanities and Social Sciences in Germany

Gemeinsame Jahrestagung vom Forum Transregionale Studien und der Max Weber Stiftung, Musikinstrumenten-Museum Berlin, 17.–19. Oktober 2013

Die vom Forum Transregionale Studien und der Max Weber Stiftung veranstaltete Tagung „Areas and Disciplines: Lessons from Internationalization Initiatives in the Humanities and Social Sciences in Germany“ knüpfte an die Debatte um das Verhältnis zwischen den systematischen Disziplinen und den Regionalwissenschaften an. Die Diskussion stand im Lichte der Internationalisierungsbestrebungen der vergangenen Jahre. Der folgende Bericht fasst die Inhalte der übergreifenden Panels „Thinking Transregional Studies“ und „Doing Transregional Studies“ zusammen (ausführliche Informationen zur Tagung finden sich unter www.trafo.hypotheses.org).

Die Debatte um theoretische Ansätze der transregionalen Studien zielte darauf ab, die Innovativität der darunter gefassten Konzepte zu konturieren. Nach Ansicht der Panelisten (Engseong Ho, Duke; Dhruv Raina, JNU; Birgit Schäßler, Universität Erfurt; Dominic Sachsenmaier, Jacobs University; Moderation: Sebastian Conrad, FU Berlin/Forum) stellt der methodische Nationalismus in den westlichen Geistes- und Sozialwissenschaften weiterhin ein Hindernis für transregionale Studien dar. Im Panel „Doing Transregional Studies“ zogen ausgewiesene Praktiker der transregionalen Studien Bilanz (Ulrike Freitag, ZMO; Andreas Gestrich, DHI London; Bert Hoffmann, GIGA; Matthias Middell, Universität Leipzig; Moderation: Andreas Eckert, HU Berlin/Forum). Sie diskutierten über die Herausforderung, transregionale Perspektiven in die tägliche Arbeit in Forschungsprojekten und im Hörsaal zu integrieren.

Ein Merkmal der Regionalwissenschaften liege darin, dass niemand *Regionalwissenschaften* an sich betreibe. In der Praxis gebe es nur spezifische Regionalwissenschaften wie z.B. die Asien-Studien. Die Aufgabe der transregionalen Studien bestehe nicht darin, eine allgemeingültige Definition von *Transregionalismus* zu produzieren, sondern die Praxis des Blickwechsels zu konsolidieren und damit eine stärkere Wirkung auf die Disziplinen zu entwickeln. Durch den Fokus auf Phänomene wie Verflechtungsgeschichte oder Diaspora-Formationen bestünden aber Anschlusschwierigkeiten an Kerndebatten in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Diese hingen z.T. mit der Tendenz zu quantitativer Forschung in den Sozialwissenschaften zusammen.

Anschlussprobleme kämen auch durch Inkonsistenzen in der Organisation der systematischen Disziplinen zustande. So seien Wissenschaftler, die sich mit einem

bestimmten Phänomen beschäftigten, teilweise in unterschiedlichen (Sub-) Disziplinen verortet – je nachdem, ob sie es innerhalb oder außerhalb der eigenen Landesgrenzen untersuchten. Dies erschwere den Austausch mit Regionalwissenschaftlern und mit Fachkollegen aus anderen Ländern. Zudem bestehe weiterhin ein Graben zwischen den oft philologisch oder kulturwissenschaftlich arbeitenden Länder-/Regionalexperten und den häufiger sozialwissenschaftlich arbeitenden vergleichenden Regionalwissenschaftlern.

Wünschenswert erschiene, das Projekt der transregionalen Studien zu einer globalen kollaborativen Unternehmung zu machen, indem verschiedene nationale und regionale Traditionen miteinander in einen Austausch gebracht werden. Dies sei jedoch nicht einfach, da in vielen Regionen immer noch eine enge Verbindung zwischen Wissenschaft/Geschichte und nationalen Narrativen existiere. Eine weitere Herausforderung in den Regionalstudien stelle die Entwicklung der Wissenschaftslandschaft in den Regionen dar. So begnügten sich Wissenschaftler aus Partnerländern nicht mehr damit, Länder-/Regionalexperten als deutsche Gesprächspartner zu haben. Stattdessen seien sie am fachspezifischen Austausch in ihrer Disziplin interessiert.

Beachtet werden müssten bei der Agenda-Setzung für die transregionalen Studien auch die unterschiedlichen akademischen Traditionen in verschiedenen Ländern. Diese führten dazu, dass bspw. in Deutschland das Feld der China-Wissenschaften vor allem regionalwissenschaftlich geprägt sei. Hier müssten transregionale Studien eine andere Rolle spielen als z.B. in den USA, wo es eine große Experten-Community gäbe, die nur zu einem kleineren Teil in den *Area Studies* beheimatet sei. Die unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen in verschiedenen Regionen führten auch zu forschungspraktischen Problemen. So könne es passieren, dass in kompetitiven Verfahren der westlichen Wissenschaft hervorragende Wissenschaftler aus anderen Regionen aufgrund unterschiedlicher Qualitätsindikatoren nicht ausgewählt würden.

Trotz dieser Schwierigkeiten sei mit dem transregionalen Paradigma die Chance verbunden, mithilfe der Regionalwissenschaften zu einer Erneuerung der Disziplinen beizutragen. So hätten z.B. die Regionalgeschichte und die Interventionen von Wissenschaftlern aus anderen Ländern mitgeholfen, „nationale Container“ konzeptuell aufzubrechen, indem Regionen nicht nur als geographische, sondern auch als epistemische Gebilde gefasst würden. Der Aufwand, regionen- oder disziplinübergreifende Forschung zu grenzüberschreitenden Phänomenen zu organisieren und dabei Partner aus den Regionen einzubinden, zahle sich also aus.

Problematisch sei es jedoch, wenn erprobte Projektzusammenhänge immer wieder zu Gunsten neuer Anträge aufgegeben werden müssten. Zum einen stünden die Voraussetzungen für erfolgreiche transregionale Forschung (u.a. Sprach-, Kultur- und Geschichtskenntnisse) in keinem Verhältnis zur Kurzfristigkeit vieler Projekt-

laufzeiten. Zum anderen müsse man Partnern in den Regionen eine verlässliche Perspektive bieten. Und gerade in Regionen des Globalen Südens sei Vertrauen eine wichtige Währung.

Melanie Hanif

Zivilgesellschaft und Demokratie in Asien

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Weingarten, 08.–10. November 2013

Bei der wissenschaftlichen Analyse politischer Phänomene in Asien steht die Frage nach dem Stand der Demokratie häufig im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Auch die Weingartener Asiengespräche 2013 befassten sich mit demokratischen Wandlungsprozessen, konzentrierten sich dabei jedoch nicht auf den Staat als zentralen Akteur, sondern auf die Rolle und das Potential der Zivilgesellschaft. Im geographischen Fokus standen der Süden, Osten und Südosten Asiens, wobei sowohl die nationale als auch die regionale sowie transnationale Dimension zivilgesellschaftlichen Handelns thematisiert wurden. Mit ihrer interdisziplinären Ausrichtung war die Veranstaltung richtungsweisend für künftige Forschungsvorhaben: Um die vielschichtigen Entwicklungen, die sich im Hinblick auf das Verhältnis von Zivilgesellschaft und Demokratie ergeben, angemessen bewerten zu können, ist es zweifellos gewinnbringend, wenn politikwissenschaftliche Inhalte und Methoden um Ansätze aus anderen Fachrichtungen ergänzt werden.

Einführend wiesen die Tagungsleiter Claudia Derichs (Universität Marburg / Dokkyo Universität Tokyo) und Stefan Rother (Arnold Bergstraesser Institut Freiburg) auf die Herausforderungen hin, die sich bei der Beschäftigung mit der gewählten Thematik ergeben: Zum einen lassen sich im asiatischen Raum sehr unterschiedliche Ausgestaltungsformen von Demokratie erkennen, was eine Typologisierung oder eine vergleichende Interpretation der Prozesse und Ergebnisse oft erschwert. Zum anderen wird der Begriff der Zivilgesellschaft generell sehr diffus verwendet und in der Regel an eine positiv-normative Vorstellung geknüpft, die nur selten hinterfragt wird. Aus diesen Überlegungen leiten sich einige der zentralen Fragen ab, die im Laufe der Konferenz diskutiert wurden: Wann kann man im asiatischen Kontext von Zivilgesellschaft sprechen? Welche Merkmale weisen zivilgesellschaftliche Gruppen auf und wie deutlich grenzen sie sich vom öffentlichen Sektor ab? Welche Strategien verfolgen die Akteure und inwieweit können sie damit einen Beitrag zur Demokratisierung leisten? Welche Formen von *uncivil society* existieren in Asien? Und: Ist der Vertretungsanspruch der nicht-staatlichen Akteure überhaupt legitimiert?

Der Blick auf Südasien zeigt eine sehr heterogene Zivilgesellschaft, die größtenteils von den Eliten gesteuert wird und dementsprechend einseitig agiert. So berichtete Andrea Fleschenberg (Qaidi Azam University Islamabad) von zahlreichen pakistanischen Initiativen, die die bestehenden undemokratischen Strukturen hinnehmen und